

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich bin gebeten worden, diesen herrlichen Abend mit einem langweiligen Fachvortrag zu krönen. Und dieser Bitte komme ich natürlich sehr gerne nach. Viel schwieriger wäre es gewesen, wenn Werner Wirth mich um eine launige Tischrede gebeten hätte; das hätte mir echtes Kopfzerbrechen bereitet.

In Ermangelung einer mit endlosem Fließtext überladenen Powerpoint-Präsentation, wie sie sonst das Markenzeichen eines jeden ordentlichen Fachvortrags ist, bediene ich mich hier der uralten Technologie der Schrifftafel, die, wie Sie wissen, bereits bei der Kommunikation der Zehn Gebote ein tragende, oder soll ich sagen getragene Rolle spielte.

Ich beginne also meine Ausführungen, wie es sich für einen Fachvortrag gehört, mit ein paar grundsätzlichen theoretischen Unterscheidungen. Es gibt im Leben des Menschen zwei Kategorien von Begebenheiten. Da sind zum einen jene Dinge, die wir tun und herbeiführen, das Reich des bewussten, zielgerichteten Handelns.

**Kategorie I:
Reich des bewussten,
zielgerichteten
Handelns**

Zum anderen gibt es diejenigen Begebenheiten, die uns widerfahren oder die sich einstellen, ohne dass wir sie bewusst herbeigeführt hätten oder auch nur herbeiführen könnten.

**Kategorie II:
Reich der
Begebenheiten,
die sich einstellen**

Im Berufsleben beschäftigen wir uns ja ohnehin permanent mit all den Dingen, die wir selber tun. Wir fragen uns: Was habe ich getan? Was habe ich erreicht? Was habe ich bewegt? Das alles hat seine Berechtigung. Weil aber die Bilanz – jedenfalls bei mir – immer etwas gemischt ausfällt, möchte ich darüber an einem so schönen Abend wie heute nicht sprechen. Sie bekommen von mir also keine Bilanz meiner Aktivitäten während meiner Zeit als Gastprofessor am IPMZ. Stattdessen will ich mich jenen Dingen zuwenden, die uns ohne

unser bewusstes Zutun geschehen. Und hier will ich zunächst, wie es sich gehört, eine weitere begriffliche Unterscheidung einführen.

Wir finden auf der einen Seite Ereignisse, die von außen auf uns herunterprasseln wie ein Wolkenbruch, die uns streicheln wie der feine Zürcher Sprühregen oder unsere Haut gerben wie ein sonniger Tag am See. Ich nenne dies das Reich der reinen Kontingenz, also der Nicht-Notwendigkeit alles Bestehenden. Wie das Wetter können Ereignisse dieser Kategorie so oder auch völlig anders ausfallen, ohne dass wir etwas dafür können.

Kategorie II.a): Reich der reinen Kontingenz

Hier versammeln sich die Glücksfälle und die Schicksalsschläge des Lebens. Über die Schicksalsschläge schweigt des Redners Höflichkeit, von den Glücksfällen jedoch läuft mein Herz über. Denn: Ein solcher Glücksfall ist nun wahrlich mein Aufenthalt am IPMZ. Aus einem heiteren Himmel und glücklichen Geschick erteilte mich die Einladung aus dem Munde von Mike Schäfer, meinem Mentor, dem ich seither zu grösstem Dank verpflichtet bin. Und wie anders denn als glückgefügte Akteurskonstellation soll ich es deuten, dass ich hier an einem Institut sein durfte, an dem sowohl meiner Doktorvater – Otfried Jarren – als auch meine erste Doktorandin – Katharina Kleinen-von Königslöw – eine Professur innehaben. Einen solchen Ort gibt es nur einmal auf der Welt - und auch nur für sehr begrenzte Zeit. Dass ich dieses Fenster der Gelegenheit erwischen durfte, erfüllt mich wirklich mit besonderer Freude.

Wir finden aber noch eine weitere Kategorie sich einstellender Begebenheiten. Das sind jene Dinge, die sich als unintendierte Nebenfolgen unseres intentionalen Handelns einstellen, die sich aber ebenfalls nicht herbeiführen lassen. Ich nenne dies das Reich der Emergenz.

Kategorie II.b): Reich der Emergenz

War das Reich der reinen Kontingenz (Kategorie II.a) wie ein feiner Zürcher Sprühregen, so lässt sich das Reich der Emergenz (Kategorie II.b) mit einer Jam Session vergleichen – etwa so wie mittwochs abends im Moods im Schiffbau bei der Hardbrücke zunächst vereinzelt Jazzmusiker glücklich zu einem Ensemble emergieren, wie ich aus eigener Anschauung berichten kann. Mein Semester am IPMZ war reich an solchen Jam-Session-Momenten des Lebens. So stellten sich bei mir in Gesprächen und Veranstaltungen wie auch im Austausch mit meinen Bürogenossen Heinz Bonfadellit und Daniel Süß viele unerwartete und nicht eigentlich intendierbare Lerneffekte ein.

Und offenbar nicht nur bei mir, wie ich anhand des folgenden, authentischen Zitats aus meiner Lehrveranstaltungsbeurteilung belegen möchte. (Man muss dazu wissen, dass ich in der Vorlesungspause stets meine Lieblingsmusik abzuspielen pflege, die ich dann auch in einer Playlist auf OLAT dokumentiere.) Das Zitat lautet also: „Anhand der gespielten Songs in der Vorlesung von Professor Wessler konnte ich mich in meinem Musikgeschmack weiterentwickeln.“ Sind wir uns als Lehrende oft nicht so ganz sicher, was genau die Studierenden aus unseren Vorlesungen mitnehmen, so darf ich hier mit Befriedigung sagen: Ein erfreulicher, wenn auch gänzlich unintendierbarer Lernerfolg hat sich eingestellt.

Ich komme zum Schluss – und will dabei ausnahmsweise einmal NICHT Kurt Tucholskys „Ratschläge für einen schlechten Redner“ befolgen, wie ich das bis hierhin gewissenhaft getan habe. Tucholskys Ratschlag für das Ende der Rede lautet nämlich: „Kündige den Schluss an, und dann beginne deine Rede von vorn und rede noch eine halbe Stunde. Dies kann man mehrere Male wiederholen.“ Statt also die begrifflichen Unterscheidungen zu rekapitulieren, will ich abschliessend mein Herz sprechen lassen: Danke an Euch alle im IPMZ! Mögen Eure Jam-Session-Momente auch in Zukunft zahlreich sein! Ich hatte eine tolle Zeit in Eurer Mitte – und würde nicht zögern, dies mehrere Male zu wiederholen, wenn Tucholsky mir nicht davon abgeraten hätte.
Merci und Adé!